

Predigt zum Ewigkeitssonntag (Mk 13, 28-37)

Jens Martin Sautter (23.11.2025)

Vieles aus meinem Lateinunterricht habe ich vergessen. Aber ich erinnere mich an eine Geschichte, die wir übersetzen mussten. Da geht ein Vater auf große Reisen und überlässt seinen Kindern die Verantwortung für den Hof und das Haus. Die Kinder genießen ihre Freiheit und lassen es richtig krachen. Sie laden Freunde ein, sie feiern große Partys. Nach kurzer Zeit herrscht Chaos. Aber bis zur Rückkehr des Vaters ist ja noch viel Zeit. Aufräumen kann man immer noch. Doch dann muss der Vater seine Reise abkürzen. Er schickt einen Diener voraus und lässt mitteilen, dass er in ein paar Tagen da sein wird. Panik bricht aus, und unter Hochdruck versucht man, wieder Ordnung herzustellen. Ob das am Ende gelingt, weiß ich nicht mehr, aber diese Panik der Kinder – daran kann ich mich gut erinnern. Das sagt vielleicht auch etwas über mich aus...

Der Tag des Herrn. Das ist ein feststehender Begriff in der Bibel. Es ist der Tag, an dem die Erde, wie wir sie kennen, an ein Ende kommt. Himmel und Erde werden vergehen. Es ist der Tag des Herrn, weil Gott selbst kommen wird. Er wird auf den Tisch hauen und für Gerechtigkeit sorgen. Er wird das Unrecht beim Namen nennen, er wird das Böse vernichten und den Bösen bestrafen. Diesem Tag hat man mit Zittern entgegengesehen, weil Gott als Richter kommen wird und man wusste: die Bösen, das sind nicht nur die anderen. Gott wird fragen: Was habt ihr mit dieser Welt gemacht? Was habt ihr mit dem gemacht, was ich euch anvertraut habe?

Das Ende der Welt begegnet uns auch heute. Es gibt jede Menge Filme, die die Katastrophe beschreiben, mit der die Welt zum Ende kommt. Aber meistens ist das nicht damit verbunden, dass Gott kommt. Sondern mit einem Kometen, oder einem Atomkrieg oder einer Klimakatastrophe. Und doch ist mein Eindruck, dass die Erwartung von einem real bevorstehenden Ende der Welt nur wenige Menschen umtreibt oder sogar ihre Entscheidungen im Alltag prägt – auch wenn das vielleicht gut wäre.

Deshalb schreiben viele Menschen biblische Texte ab, die vom Ende der Welt handeln: Ja klar, sagen sie, damals haben die Menschen mit dem Ende der Welt gerechnet, auch die ersten Christen, aber siehe doch, 2000 Jahre später sind wir immer noch da.

Was man dabei vergisst: Wenn mein Leben zu Ende geht, ist damit auch eine Welt zu Ende. Wenn jemand stirbt, stirbt mit diesem Menschen auch seine Welt, ein ganzes Universum sogar. Deshalb handeln die Texte, in

denen vom Ende der Welt die Rede ist, auch von meinem Ende.

In diesem Jahr habe ich einen **Film** gesehen, der diesen Zusammenhang wunderbar erzählt: „Das Leben von Chuck“. Es tut mir leid für alle die, die den Film noch nicht gesehen haben. Ich fürchte, es gibt jetzt ein paar Spoiler.

Der Film spielt in einer amerikanischen Kleinstadt. Die Menschen sind verunsichert, denn überall gibt es wachsende Anzeichen dafür, dass die Welt an ihr Ende kommt: Überschwemmungen allerorten, Kalifornien versinkt im Meer. Ein Vulkanausbruch zerstört weite Teile Deutschlands. Immer mehr Dinge, die nicht mehr funktionieren. Zuerst das Fernsehen, dann das Telefon und schließlich auch das Internet – was für manche das Schlimmste von allem ist.

Während sich diese düsteren Vorzeichen verdichten, taucht plötzlich überall ein Gesicht auf, das Gesicht von Charles Krantz. (Bild) Auf großen Werbetafeln überall in der Stadt steht: „Charles Krantz. 39 tolle Jahre. Danke Chuck“ (Kurzform für Charles). Im Fernsehen wird das Programm immer wieder unterbrochen für kurze Einschübe, in denen Charles Krantz für 39 wunderbare Jahre gedankt wird. In der Zeitung tauchen entsprechende Annoncen auf, und sogar ein Flugzeug schreibt an den Himmel: Danke Chuck. Und alle fragen sich: Wer in aller Welt ist Chuck? Ist das einer, der nach 39 Jahren in den Ruhestand geht? Aber welcher Arbeitgeber würde sich solche Mühe machen? Was hat dieser Mensch denn Großartiges geleistet? Diese Frage wird im ersten Teil des Films nicht beantwortet. Ganz am Ende sieht man, wie am Sternenhimmel ein Stern nach dem anderen verschwindet, bis schließlich das Licht ganz ausgeht. Die Welt ist zu Ende.

Aber der Film geht weiter, denn jetzt gibt es einen Rückblick. Wir lernen Charles Krantz kennen. Wir begleiten ihn wie er aufwächst. Früh verliert er seine Eltern in einem tragischen Unfall. Er wächst bei seinen geliebten Großeltern auf. Er heiratet, er wird Buchhalter. Von außen ein ziemlich durchschnittliches Leben. Nichts Außergewöhnliches. Ziemlich normal eigentlich. Aber es gibt einen Satz, den er von seinen Großeltern regelmäßig gehört hat: „Du bist wunderbar.“ Ein Satz, der ihn begleitet, und den er mit der Zeit geglaubt hat: „Ich bin wunderbar“. Der Psalmist würde sagen: „Ich bin wunderbar gemacht“.

Es gibt eine bewegende Szene: Chuck ist 39 Jahre alt, mit einer Aktentasche auf dem Weg zu einer Konferenz. Doch da sieht er eine Straßenmusikerin. Er spürt den Rhythmus, stellt seine Aktentasche ab und vergisst die Arbeit. Er beginnt zu tanzen. Tanzen, das hatte ihm seine Großmutter beigebracht. Es gab sogar eine Zeit,

da wollte er Tänzer werden. Er bittet eine Passantin dazu, und dann fegen sie über den Asphalt, dass es eine Freude ist. Am Ende stehen Dutzende von Menschen in einem Kreis um die Tänzer herum und klatschen begeistert Beifall.

Was Chuck nicht weiß: Zu dem Zeitpunkt ist er bereits schwer krank. Die Kopfschmerzen, die er hin und wieder hat, stammen von einem Gehirntumor. Er hat nur noch kurze Zeit zu leben. Wenig später sieht man ihn im Krankenbett, Menschen die sich von ihm verabschieden und ihm für die wunderbare Zeit danken.

Und dann dämmt es einem: Die Welt, die im ersten Teil des Films an ihr Ende kommt, das ist die Welt in Chuck selbst. Das Ende eines Lebens ist immer auch das Ende einer Welt. In jedem von uns steckt ein ganzes Universum, bestehend aus den Menschen, die uns geprägt haben, den Erfahrungen, die uns begleiten, den Gedanken, die wir uns machen. Die Welt, die im ersten Teil langsam zusammenbricht, das ist die Welt in seinem Inneren. Während er auf dem Sterbebett liegt, wird alles nach und nach weniger, Dinge brechen weg, Funktionen bleiben aus und am Ende gehen die Lichter aus. Während er im Alter von 39 Jahren stirbt, erlischt auch das Licht der Sterne in seinem Universum.

Vieles könnte man über den Film sagen. Was mich berührt hat: Am Ende eines Lebens, wenn nach und nach die Kräfte nachlassen und die Anzeichen für das Ende größer werden, ist das, was immer wieder auftaucht, plötzlich aus dem Nichts, das Wort **Danke**. Danke Chuck. 29 gute Jahre. Ich denke mir, wie schön ist es, wenn man so gehen kann. Das wünsche ich mir auch. Dass ich so gelebt habe, dass es am Ende Menschen in meiner Umgebung gibt, die Danke sagen, oder Danke sagen könnten.

Es ist leider so, viele Menschen hören das Danke zu ihren Lebzeiten nicht oder spüren es nicht. Dabei gibt es viele, die dankbar sind. Viele würden sich wundern, wenn sie hören, was die Angehörigen am Grab alles sagen. Warum sagt man es nicht zu Lebzeiten? Warum zeigt man es nicht? Vielleicht ist das etwas, was sie in nächster Zeit tun wollen.

Man muss aber auch das andere sagen: Es gibt auch Leben, das war kompliziert. Da war nicht alles toll oder wunderbar. Da ist es nicht Dankbarkeit, was uns beim Abschied als erstes einfällt. Vielleicht hat man unter jemandem gelitten, man hat sich an jemandem gerieben. Und es fällt schwer, am Ende danke zu sagen. Ja, auch das gibt es.

Schön wäre es, man könnte Enttäuschungen ansprechen, solange man sich noch gegenüberstehen

kann. Sich versöhnen, dem anderen die Hand reichen. In jedem Leben gibt es wahrscheinlich etwas, wofür wir dankbar sind, was gut gewesen ist.

Chuck weiß nicht, wann das Ende da ist. So wie wir. Und das ist gut so. Zu dem wilden Tanz in der Fußgängerzone, der einfach wunderbar ist, wäre es nicht gekommen, wenn Chuck schon von seinem Ende gewusst hätte. Der Tanz zeigt: Jetzt ist das Leben. Schöpfe das Leben aus. Tue das, was du kannst, mit dem, was du hast dort, wo du bist. Und zwar jetzt, nicht irgendwann. Lebe so, dass du am Ende nicht sagen musst: Hätte ich das gewusst, dass es so bald schon ist, ich hätte anders gelebt. Verschlafe nicht das Leben. Das ist die Botschaft, die auch Jesus seinen Hörern mit auf den Weg gegeben hat.

Ich habe tatsächlich einmal eine Predigt gehört über das Wort „irgend“. Irgendwann, irgendwie, irgendwo. Ein Leben im „Irgend“ ist ein Leben im Unbestimmten. Man legt sich nicht fest, man schiebt die Dinge vor sich her, man scheut jede Form von Klarheit. Man traut sich nicht, das zu tun, was nötig wäre. Das ist das Gegenteil von dem, was uns dieser Text sagen will.

Seid wachsam. Diese Aufforderung hören wir von Jesus immer wieder. Es gibt so viele Menschen, damals wie heute, deren Leben aktiv und gefüllt ist, die rund um die Uhr beschäftigt sind, und deren Seele doch eingeschlafen ist. In deren Seele keine Resonanz mehr ist für die Worte Gottes, die bleiben, die über dieses Leben hinaus gehen. Seid wachsam für das, was wirklich zählt.

Chuck hört am Ende von den Menschen, die ihn umgeben: Danke. Das ist wunderbar! Die biblischen Texte erinnern uns daran, dass am Ende unseres Lebens auch Gott auf unser Leben schaut. Für viele ist dieser Gedanke fremd. Aber Jesus erinnert uns daran. Das ist der Blick, auf den es ankommt. Gott kommt und bringt alles ans Licht und die Frage ist, was wird Gott sagen? Ich weiß, auch in meinem Leben gibt es viele Dinge, auf die ich nicht stolz bin. Die ich gerne anders angepackt hätte. Auch diese Dinge werden auf den Tisch kommen. Und doch frage ich mich: Wird Gott sagen: „Jens Martin Sautter. 55 wunderbare Jahre. Danke Jens Martin“? Ich möchte so leben.

Ich habe begonnen mit einer Geschichte, in der die Kinder in Panik verfallen, als sie hören, dass der Vater wieder kommt. Ich höre Jesus heute so, dass er uns sagt: Lebt so, dass ihr nicht in Panik verfallt, wenn das Ende nahe ist. Schiebt das, was wichtig ist, nicht vor euch her und habt Mut zu tun, was von Bedeutung ist – nicht irgendwann, sondern jetzt. Denn du bist wunderbar, wunderbar gemacht. Das darfst du ruhig zeigen. AMEN